

# Neze der Action Francaise

## Falsche Anschuldigungen gegen Kardinal Pacelli

Die holländische katholische Zeitung „De Tijd“ nahm in längeren Ausführungen gegen die Angriffe der „Action Francaise“ auf Kardinal Pacelli Stellung. Wie geben nachstehend eine Uebersetzung dieses Artikels wieder:

Leon Daudet ist aus seinem Exil, der Hauptstadt Belgens, zurückgekehrt. Kenner seiner Person haben voraus, daß die ihm gewährte Begnadigung keinerlei Anlaß sein werde, den aggressiven Ton zu mäßigen, den er täglich in seinem Blatte anschlägt. Zum Ueberflus hat er das sogar in einer Erklärung ausdrücklich angekündigt, welche er vor der Rückkehr aus dem Exil in Brüssel abgegeben hat. Leon Daudet hat denn auch nicht geögert, seine angriffsfähige — und was die Gefahr erhöht — seine äußerst spitze Feder aufs neue in Gift zu tauchen. Ganz im früheren Stil bekämpft er leidenschaftlich die Republik, an der er nicht das geringste Gute sieht. Er kämpft mit den Waffen der Verdächtigung und der Verleumdung, und zwar richten sich diese Waffen weniger gegen sachliche Ziele, vielmehr in der Hauptsache gegen von ihm verfolgte Persönlichkeiten. Weit entfernt von jeglicher friedliebenden Tendenz auf dem Gebiete der internationalen Politik, richtet sich seine entzückte Kampfesweise in allererster Linie gegen diejenigen, welche die Verhöhnung der Völker zu fördern suchen. Niemand wird ihm das Recht der Kritik verweigert werden, ebensowenig — man mag über seine politische Ueberzeugung und seine temperamentvolle Kampfesweise denken wie man will — wie man Stimmen hört, welche die ihm gewährte Begnadigung als verübt empfinden. Aber die Kritik, wie sie Leon Daudet betreibt, ist unerträglich.

Die „Action Francaise“ ist unter Leitung von Daudet und Maurras nicht allein das schärfste anti-republikanische Organ geworden, sondern auch ein Pamphlet minderwertigsten Charakters, welches täglich im politischen Schlamm wühlt. Was jedoch noch schlimmer ist, die „Action Francaise“ entpuppt sich immer mehr und mehr als das schärfste antikirchliche Tagesblatt, an welchem Frankreich wahrlich keinerlei Mangel hat.

Die gegen Rom und den Vatikan geschleuderten Verdächtigungen dauern an. Jede Friedensäußerung des Vatikans wird als deutschfreundlich ausgedeutet und der französische Episkopat erscheint unter diesen Angriffen, so oft sie auch wiederlegt sein mögen, im Lichte mangelnder nationaler Gesinnung. Das Blatt führt fort unter der Rubrik „Sous la terreur“ (Im Banne des Terrors) Personen zu verherrlichen, denen die katholische Kirche das kirchliche Begräbnis verweigert hat, kurzum, es wird nichts veräumt, um den Beweis zu liefern, mit welcher durchschlagender Berechtigung der Vatikan die kirchliche Verurteilung der „Action Francaise“ ausgesprochen hat, und dieses Blatt auf den Index setzte. Es würde nicht schwer fallen, selbst aus der allerersten Zeit eine Reihe von derartigen kirchenfeindlichen Ausfällen anzuführen. Es braucht z. B. nur auf die Behandlung der jüngst zwischen führenden Katholiken Frankreichs und Deutschlands gepflogenen Verständigungsverhandlungen hingewiesen zu werden. Die Beurteilung, welche das Blatt diesen Besprechungen zu teil werden läßt, steht im schroffen Gegensatz zur Wahrheitsliebe, zur christlichen Nächstenliebe, zu objektiver Kritik und zu vorurteilsloser Schilderung der Einzelheiten dieses Gedankenaustausches.

Am heftigsten tritt der Haß gegen Rom und das Papsttum zutage in den verkommenen Angriffen, welche das Blatt seit langer Zeit gegen den päpstlichen Staatssekretär, Kardinal Gasparri, gerichtet hat. Aber nicht genug damit, diesen hochschätzenden Kirchenfürsten mit giftigen Pfeilen zu verfolgen, beginnt das Blatt jetzt den als seinen Nachfolger genannten bisherigen Berliner Nuntius, Kardinal Pacelli, mit falschen Verdächtigungen zu überhäufen. Das neue kirchenfeindliche Organ des Katholikenfeindes Bure, „L'Ordre“, welches offenbar, sobald Rom und der Papst in Frage kommt,

seinem Namen keinerlei Ehre antun will, gibt hierzu höchst willkommene Gelegenheit. Mit unverhüllter Freude gibt man einen periden Kommentar zu einem in diesem Blatt erschienenen Schreiben wieder, in welchem unter dem heuchlerischen Vorgeben, man habe lange gegögert, eine gründliche Enthüllung darüber angekündigt wird, was Kardinal Pacelli nach seiner Persönlichkeit in Wirklichkeit ist und was man für Frankreich und den Weltfrieden von diesem emporkletternden Staatssekretär des Papstes zu erwarten hat. Das Blatt „L'Ordre“ verfolgt dabei die Taktik der „Action Francaise“, einen hochgestellten Geistlichen zu Wort kommen zu lassen, dessen Name selbstverständlich nicht genannt wird und der sicherlich auch keineswegs unter dem in Gehorsam und Treue dem Heiligen Vater ergebenden Klerus zu finden ist. Es ist natürlich recht bequem, einen „anonymen Pfeiler“, diesmal ist es ein Kanonikus, sprechen zu lassen. So erübrigt sich, seine Ausführungen im einzelnen hier zu erwähnen. Seine sogenannte, an die Katholiken Frankreichs gerichtete Warnung atmet allzulehr den Charakter eines minderwertigen Chauvinismus, der Unversöhnlichkeit gegen den großen Feind aus dem Weltkriege, und ist durchdrungen von einem Geist, der in schroffem Widerspruch steht zu dem Geist des Friedens und der Veröhnung, den der Vatikan, unter welchem Papst es auch sein mag, stets verkündet hat. Ebensowenig sei dem Kommentar Leon Daudets Beachtung gewidmet, in welchem der Kardinalstaatssekretär Gasparri (bekanntlich ein Franzose von Geburt) als ein „verfäppter Deutschenfreund“ geschildert und Kardinal Pacelli als ein öffentlicher und fanatischer Anhänger der Deutschen hingestellt wird.

Wohil muß dagegen betont werden, daß gerade die Artikel, aus denen „L'Ordre“ und „Action Francaise“ ihre Verleumdungen mit dem Schein der Wahrheit zu umhüllen suchen, in keiner Weise Berechtigung zu solchen Schlußfolgerungen geben.

Die große Kenntnis der deutschen Sprache, welche Kardinal Pacelli sich angeeignet hat, die Sympathie, welche er während des Krieges Deutschland, dem Lande seiner Wirksamkeit be-

zeigt hat (bekanntlich aber in seiner Friedenslosigkeit auch den in Deutschland weilenden französischen Kriegsgefangenen), der imponierende Erfolg, mit welchem er zwei Konferenzen (mit Bayern und Preußen) zum Abschluß zu bringen verstand und seine apostolische Arbeit im allgemeinen zum Heile der Seelen und ein Dorn im Auge der Schmähblätter und es würde undankbar sein, wenn Deutschland diesem edelmütigen Kirchenfürsten für seine Tätigkeit bei seinem Scheiden nicht aufrichtige Guldigung dargebracht hätte.

Unter Hinweis auf dieses hochwürdige Wirken behaupten diese Blätter, daß die Erhebung des Nuntius Pacelli zur Kardinalwürde dem Herrn der Katholiken Frankreichs eine Wunde schloge. Solche Schlußfolgerungen können nur bei Männern gezogen werden, die mit Blindheit geschlagen sein wollen, um ihren gewissenlosen Verdächtigungen eine Unterlage zu verschaffen. Das trifft zu bei den Leitern der „Action Francaise“, welche in dem kirchenfeindlichen Organ „L'Ordre“ einen Bundesgenossen gefunden zu haben scheinen. Es ist ein dämonischer Charakter, der sich in der Kampfesweise dieser Papstfeinde äußert. Selbst das Gebet des Erzmartymers Stefanus: Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun, kann hier schwachlich Anwendung finden. Denn sie kennen allzu genau die wirkliche Bedeutung der katholischen Kirche und die Intentionen der höchsten Leitung.

Am Warnungen und väterlichen Ermahnungen von päpstlicher Seite hat es fürwahr nicht gefehlt. Hier zeigt sich auf neue, auf welche Zerwege der Mensch gerät, wenn die Liebe sich zu Haß verwandelt und wenn man überall nach Gründen sucht, ohne bei sich selbst eine Gewissensprüfung anzustellen. Daß sich noch Katholiken in Frankreich finden, welche die Schreibweise der „Action Francaise“ billigen und verteidigen, ist geradezu unbegreiflich. Ein Blick auf dieses im höchsten Grade von Kirchenhaß beherrschte Organ müßte genügen. Es ist aber eine erfreuliche Erscheinung, daß die Anzahl dieser irreführten Glaubensbrüder zusehends im Schwinden begriffen ist und daß der Einfluß der „Action Francaise“ ebenfalls immer mehr sinkt. Daraus darf man die Hoffnung schöpfen, daß das papstfeindliche Blatt langsam aber sicher den Boden verliert, aus welchem es die Kräfte für seinen Verleumdungskrieg gegen die Kirche und den Heiligen Vater bisher zu ziehen vermocht hat.

# Die falschen Dollarnoten

## Internationale Fälscher?

Wie bereits gemeldet, ist es jetzt gelungen, nachzuweisen, daß über eine Anzahl deutscher Bankgeschäfte und Großbanken erhebliche Mengen falscher Dollars weitergeleitet worden sind. Die Berliner Polizei, die mit großem Eifer alle Spuren verfolgt, steht auf dem Standpunkt, daß es sich hier um ein ganz großartiges, wahrscheinlich über mehrere Länder verbreitetes Unternehmen handelt und daß bei der außerordentlich hohen Qualität der Fälschnoten schon sehr erhebliche Beträge umgesetzt worden sind, zum Schaden deutscher und amerikanischer Unternehmungen und Bankinstitute.

Soweit sich bisher die Dinge übersehen lassen, ist der geflüchtete Franz Fischer alias Boigt nur ein Mitglied einer großen, sehr gut organisierten Fälscher-gesellschaft, die Leute wie Boigt mit dem Abjaß des Fälschgeldes wahrscheinlich in ganz Europa beschäftigt, und deren Zentrale bisher noch nicht festgestellt werden konnte. Allen Anschein nach ist das Papier, das zum Druck der falschen 100-Dollar-Scheine benutzt worden ist, aus Amerika eingeführt worden, denn die Fälschung und die Wasserzeichen sind so ausgezeichnet, daß selbst die Deutsche Bank und die Danat-Bank keine Bedenken hatten, die falschen Dollars anzunehmen und

weiterzugeben. Auch der Druck ist durchweg vorzüglich. Neben den bereits mitgeteilten Abweichungen im Wasserzeichen auf der Vorderseite, hat man jetzt auch festgestellt, daß das Notenbild der Rückseite Abweichungen enthält. Das Notenbild verläuft nämlich nicht, wie bei den echten, vollkommen gradlinig, sondern es ist eine kleine, allerdings auch parallel laufende, kurvenförmige Ausbuchtung wahrzunehmen. Das Fälschgelddesignat der Berliner Polizei hat festgestellt, daß das Fälschertorquettum mit mehreren Druckplatten gearbeitet und verschiedene Serien hergestellt hat. Ebenso wie die Unterschrift des Staatssekretärs wechselte, wurden auch verschiedene Seriennummern benutzt, und zwar hat man ermittelt, daß hauptsächlich unter der Serienbezeichnung XII und IV Fälschnote hergestellt worden sind. Diefenigen Personen, die in der letzten Zeit 100-Dollar-Scheine in Empfang genommen haben, werden gut tun, diese bei der Fälschgelddarstellung der Reichsbank prüfen zu lassen, da man auf diese Weise hofft, weitere Verbreiter der Fälschnoten zu ermitteln.

Fischer hatte im Herbst vorigen Jahres die Bekanntheit eines Schriftleiters Paul Roth gemacht, der eine Finanzzeitung herausgab. Durch Roth wurde Fischer an das Bankhaus Saff u. Martini empfohlen. Fischer erklärte dem Inhabern dieses Bankunternehmens, daß er ein großes Effektenkonto bei der Deutschen Bank besäße und mit Amerika Geschäfte mache. Er wüschte jedoch, sein Vermögen bei einer kleineren

# Unliß Danzigs

## Studie von Hellmut Draws-Tschjen

Das Wappen Danzigs, das von zwei Löwen gehalten wird, trägt zwei Kreuze unter einer Krone. Es heißt symbolisch für die alte Hansestadt. Ein uns darüber überlieferter Spruch lautet:

„Die Kron in deinem Wappen weist, Daß du die Kron in Brauen seist. Die Kreuze geben uns zu sehen, Daß du den Christo wollest sehen. Was bilden dann die Löwen für? Der Löwen art und Mutz an Vier.“

Ja, Danzig ist die Krone des ordenspreußischen Gebietes. Danzig bleibt der Kulturwille jener Landschaft, und die Taten seiner großen Männer stehen in der deutschen Geschichte unauflöslich eingeschrieben. Heldisch trägt die eigene Geschichte jener ehrwürdigen Hansestadt, die das berühmte „Nec temere nec timide“ zum Wahlspruch hat. Gerade in unseren Tagen wird jener Wahlspruch zum Schicksalspruch; nicht unbesonnen sein im Kampfe um die deutsche Brudergemeinschaft, nicht furchtsam sein im Ringen um die äußere und die innere Freiheit. Danzig, dein Pulsschlag dröhnt im europäischen Staatenkörper! Wir hören Deine Hofsöhne und wollen nicht aufhören, sie an gerechte Völker weiterzuverleihen, denn wir selber sind machtlos und entrecht. Aber es kommt ein Tag! Danzig hat solche Tage des Glanzes schon früher gesehen. Seine Geschichte ist reich an Narben und an Ehrenmalern. Seine Geschichte enthält den Kern eines Jahrtausends.

Bereits 997 bestand Gddantze, wie die älteste Namensform Danzias lautet, ein lebendiger, häufig besuchter Handelsplatz. Bis 1309 regierten dort die Fürsten von Danzig, die seit 1226 Herzöge von Pommernellen sich nannten, mächtige Heibesgeshaften, die dann ausstarben. Am das Erbe kritiken Brandenburg und Polen. Der Deutsche Ritter-Orden, als unbeteiligter Dritter, erhielt dann 1308 die damals schon wichtige SeeStadt, welchen Erwerb spätere Verträge mit Brandenburg und Polen legalisierten. Danzig ist eine deutsche Stadt und war es auch immer gewesen. Deutsch ist Danzigs ehrenwerte Geschichte und deutsch ist Danzigs bauliches Gesicht. Die Entwicklung der Stadt, der um 1234 von dem Fürsten Swantopolk nach deutschem Rechte die Stadtrechte verliehen worden waren, ist von dem Langenmarkt ausgegangen, dem sich dann später die Langgasse

und andere Straßen angliederten. Im Langenmarkt residierten die einheimischen Kaufmannsgeschlechter, Holze Hanseaten, die den europäischen Handel von Nordrußland bis zu Südpolen beherrschten. Von ausländischen Kaufleuten bevorzugten die Litauer und Deutschen die Brothänfengasse, während die Engländer, Franzosen und Schweden in der Frauengasse zu wohnen pflegten. Die Brauerzunft, die im Jahre 1416 in der Rechtsstadt Danzig 376 tätige Mitglieder zählte, suchte sich häufiger in der Kopengasse Wohnung. So blühte in den vielen Gassen und Höfen Danzigs die Arbeit und ließ die Stadt zu einem vornehmen Mittelmeer der Hanse werden. Auch die Arbeit des Geistes wurde nicht vergessen. Wir wissen, daß der Brauer und Ratsherr der Altstadt Danzig, Johannes Beweke, der seinen Namen der damaligen Gelehrtenliste folgend in Hewelius latinisierte, ein hochberühmter Astronom bleibt, der mehrere Gestirne entdeckte und die erste Mondkarte aufzeichnete. Er wohnte in der Pfefferstraße, der Hauptstraße kaufmännischen Fleisches in der Altstadt, der Reibenz der „Pfefferstraße“, wie man die reihen dort ansässigen Kaufherren wohl zu nennen beliebte.

Danzig hat sich im Laufe der Jahrhunderte erheblich verändert. Das Stadtbild wurde durch Gotik, Renaissance, Barock, Rokoko und Wiedererweckung bis zu modernen Bauweisen abgewandelt. So kommt es, daß das Danzig zu Zeiten eines Paul Beneke ein weit anderes als das Danzig in den Tagen der Johanna Schopenhauer, der Mutter der Philosophen, werden mußte. Doch die Verlebendigkeit der Bauweise hat das einheitliche Straßensbild keineswegs verstreut. Wir spüren, wenn wir durch die Gassen Alt-Danzigs schreiten, noch immer genügend von der Größe verflungener Herrlichkeit. Die Marienkirche, das Rathaus, das Krantor und das große Zeughaus, jener dem Danziger Stadtbauwerkmeister Anthon von Obbergen, dem Schöpfer der berühmten dänischen Königschloßer Frederiksborg und Kronborg, die einen unvergleichlichen Eindruck auf mich gemacht haben, in den Jahren 1801—1806, errichtete prachtvolle Renaissancebau haben den Ruf der „Königin der Weichsel“, die noch immer als eine der schönsten deutschen Städte gilt, in alle Welt hinausgetragen. So daß die Geländeschichten der europäischen Mächte um die Wank der mächtigen Stadt miteinander zu hühen sich beileiten. Wer immer von Fremden Danzig sehen durfte, dem bleibt es ein Erlebnis, das die Erinnerung auch durch spätere Jahre trägt. Ich liebe Danzig nicht nur als die Krone meiner Heimat und die Stadt meiner Kindheit; es geht mir dort viel mehr: die Häuser Danzigs zeigen von un- verästellicher Geschichte deutschen Fleißes und deutscher Arbeit.

und die Kultur der Stadt, die eine durch die Jahrhunderte nie unterbrochene Reihe großer Geister getragen hat, bleibt einzigartig. Ich liebe den porzellanhaften Zauber von Delt, die verträumte Anmut von Wisna, der Stadt der Ruinen und Rosen, den Genius von Angsburg und das tausendjährige Quebrilburg, uralte Kaiserresidenz und größte deutsche Blumenstadt. Doch solches gibt es auch hier und gibt es auch dort. Aber Danzig wiederholt sich nicht, nicht einmal in annähernder Ähnlichkeit in einem anderen Stadtbild; es bleibt einmalig. Man sagt: Es gibt nur eine Kaiserstadt, es gibt nur ein Wien, man sollte auch sagen, „Es gibt nur ein Danzig“.

Ich weiß, daß es in unserem Vaterlande landschaftlich schönere und kulturell höherentwickelte Provinzen gibt als die beiden ordenspreußischen. Wir Ostdeutschen haben in dem Wandel der Jahrhunderte viel unter den Okkupationen fremder Völker zu leiden gehabt. Da die Hülle vom Reiche gemöhnlich ausblieb, veranunten wir uns zu sehr in uns selbst. Härte und Herbheit haben uns den Mund vergeschlossen. Wenn der Osten rief, hatten die drei anderen Himmelsgegenenden des Reiches immer taube Ohren. In jenem nebeligen Einklamern, das unsere Vorfahren zeitweilig bedrängte, blieb Danzig der einzige lichte Punkt, in den die tausend Rufe der Dittmark zummentiefen.

Seute, nach dem Frieden von Versailles, hat Danzig dieselbe hohe kulturpolitische Mission wie in vergangenen Jahrhunderten. Es gilt, im argdrängten Osten das Deutschum reinigend und lebendig zu bewahren. Die große Aufgabe Danzigs muß im ganzen Reiche Förderung erfahren. In den Schulen soll man es die Kinder lehren, und die Erwachsenen sollen nicht verabwöhnen, wenigstens einmal in ihrem Leben zu den Ferten nach Danzig zu fahren. Danzig besitzt mehrere herrliche Ostseebäder, und immer noch die alte, gleichsam verwundene Schönheit seines Stadtbildes, von der schon vor beinahe hundert Jahren der Dichter Joseph von Eichendorff, der von 1820—1821 in Danzig lebte, im großen Schwärmen seines romantischen Berse sangen durfte:

„Dunkle Giebel, hohe Fenster,  
Türme, tief aus Nebeln sich,  
Fleische Statuen wie Gelsenfex  
Lautlos an den Türen sich.“

„Träumertisch der Mond darauf schneit,  
Dem die Stadt gar wohl gefäht,  
Als lag saubershaft versteinet  
Drunten eine Märchenwelt.“